

Liebe Leserin, lieber Leser!

Manchem kommt Weihnachten mittlerweile vielleicht wie eine falsche Idylle inmitten einer brutalen Welt vor. Manch einer würde sich dem vielleicht am liebsten verweigern, dem Weihnachtsfeiern – und dann holt es ihn doch ein. Manch anderer schafft es und hält mit im Weihnachtsfeiern, ohne überhaupt noch zu wissen, worum es da gehen mag.

Trotz allem aber: Zu Weihnachten sind die Kirchen voll – Tendenz eher steigend. Ein Wachstum gegen den Trend. Denn Kirche, bzw. kirchliche Religiosität ist ja sonst nicht so gefragt und daher weiterhin im Rückgang begriffen.

Von den kirchlichen Festen ist Weihnachten am erfolgreichsten.

Alle anderen kirchlichen Feste nähern sich - aufs Ganze gesehen - der Bedeutungslosigkeit. Und gerade das Fest, das im Protestantismus als das wichtigste angesehen wird, nämlich der Karfreitag, dieses ist als kirchliches Fest in der Allgemeinheit kaum noch im Bewusstsein. Die Krippe hat dem Kreuz längst den Rang abgelaufen. Und wer baut sich schon zu Karfreitag zu Hause sozusagen seinen Privataltar auf? Zu Weihnachten ist dies aber nichts Außergewöhnliches, selbst nicht für viele von denen, die Kirche und Religion für sich schon abgeschrieben haben.

Was führt uns alle Weihnachten zusammen? Was fasziniert so an den Bildern der Weihnacht? Wie kommt es, dass wir uns von Bildern berühren lassen, die mit der Historie, mit dem, was einst geschehen ist, so gut wie nichts zu tun haben? Brauchen auch Erwachsene Märchen? Brauchen wir Geschichten; die wie Vision; die wie Traum sind?

Alles an dieser Geschichte ist ja religiöse Phantasie, mit der Ausnahme, dass damals ein Kaiser mit Namen Augustus gelebt hat, der eine Steuererfassung durchführen ließ und dass irgendwann in dieser Zeit ein Mann namens Jesus geboren wurde, dessen Eltern Maria und Joseph hießen.

Der Rest wohl fromme Phantasie: Nicht geboren wurde Jesu in Bethlehem – sondern wohl eher in Nazareth. Nicht war seine Mutter Jungfrau – jedenfalls nicht im biologischen Sinne. Nicht waren die



Eltern auf einer Reise. Nicht lag er in einer Krippe. Nicht erschienen den Hirten auf dem Felde Engel. Nicht besuchten Hirten die Eltern in dieser Nacht. Nicht hörte Maria Worte, die sie in ihrem Herzen bewegte. Nichts von alledem geschah wirklich, ereignete sich in unserer greifbaren Realität. Alles wurde später, viel später erzählt von Menschen, die glaubten, dass dieser Mensch Jesus der Sohn Gottes war. Alles wurde später, viel später erzählt, damit dies glaubhafter, überzeugender würde: dass dieser Mensch Jesus der Sohn Gottes war. Der Messias, der Sohn Gottes, so wurde im Alten Testament prophezeit, er würde aus Bethlehem kommen und er würde ein Nachfahre von König David sein. Also wurde Jesus, dessen Familie und der selbst aus Nazareth kam, also wurden sie zur Geburt nach Bethlehem versetzt. Und wie kam es, dass Jesus, der doch immer in Nazareth lebte - bis er als 30-jähriger anfang durch das Land zu ziehen -, dass er in Bethlehem geboren wurde? Na, erinnert ihr euch nicht: damals, da ließ doch der Kaiser Augustus die Steuererfassung vornehmen. Und damals, da musste doch jeder in seine Geburtsstadt, um sich erfassen zu lassen. Und Joseph, der kam eigentlich aus Bethlehem, der war ein Nachfahre von König David, also reisten sie in seine Heimatstadt... So erzählte man dann Jahre nach dem Tod Jesu. Und das klang gut. Und so entstehen Legenden.

Wir wissen dies ja eigentlich alles. Wir wissen, dass diese Geschichte von der Geburt Christi Produkt frommer Phantasie ist. Und wir, die doch sonst so nüchternen Zeitgenossen, wir lassen uns doch von den Bildern dieser Geschichte ansprechen. Ja mehr noch, wir scheinen diese Bilder, wir scheinen diese Visionen von der Geburt Gottes als Mensch dringend zu brauchen. Nicht nur Kinder brauchen Märchen. Auch wir, die Erwachsenen können ohne märchenhafte Bilder offensichtlich nicht leben. Ja, wir brauchen sie vielleicht dringender als Kinder.

Aber wozu brauchen wir solche Bilder, solche Geschichten? Brauchen wir womöglich diese ja doch idyllischen, tröstenden Bilder sozusagen als hüllendes, warmes Refugium in einer sonst doch so oft so harten, kalten Realität? Oder brauchen wir sie, um uns an etwas zu erinnern, das wir schon beinahe vergessen haben? Brauchen wir sie, weil in ihrem Licht unser Leben eine Dimension gewinnt, die uns sonst abhanden kommt? Brauchen wir sie, weil sie eine heilsame, heilende, heiligende Wirkung auf uns haben?

Ist es nicht wie Balsam für unsere Seele, dass Frieden sein soll für alle Menschen auf Erden? Ja, Frieden soll sein. Wenn wir dies schon für unsere Welt nicht mehr zu hoffen wagen, so soll dies doch einmal im Jahr wenigstens gehofft werden dürfen. Trotz der Kriegstreiber unserer Welt und ihrer tragischen Konflikte. Trotz Israel und Palästina, trotz Irak und Tschetschenien. Trotzdem, ja gerade deswegen wollen wir dies doch wenigstens einmal im Jahr hören: dass eigentlich Frieden sein sollte und dass dieser Frieden gebracht wird auf wunderliche Weise vom Himmel her. Dies wollten wir so gerne glauben, denn wir selbst, wir Menschen scheinen Frieden weder schaffen noch halten zu können. Nicht ausreichend jedenfalls.

Dass ein Licht aufscheint in der Finsternis und es anfängt hell zu werden, ist dies nicht eine Hoffnung, die wir brauchen für uns selbst und für andere? Wenn in der Ausweglosigkeit damals, wenn in dem Leid damals, das die Menschen erfuhren, als unterdrückte, als ausgebeutete, als Menschen, denen man beständig ihre Würde und Menschlichkeit versuchte zu rauben, wenn in dieser Finsternis damals ein Licht aufging, ein Licht, das den Menschen Würde und Achtung, Mitgefühl und Solidarität gab, wenn dieses Licht in Bethlehem aufleuchtete, im Stall, bei den Allerärmsten, bei den Heimatlosen und Vertriebenen, dann kann doch auch heute noch ein Licht aufleuchten. Ja, dann leuchtet dieses Licht wenigstens einmal im Jahr. Dann leuchtet es, wenn

ich die Kerzen an der Krippe anzünde, dann weiß ich: Licht leuchtet auch in meinem Leben auf, bei aller Finsternis in mir und in der Welt.

Und dann sagt uns diese Geschichte: Es gibt Botschaften, die aus einer anderen Welt kommen. Es gibt Boten, die kommen aus einer himmlischen Welt. Engel nennt man sie. Ja, an Engel würden wir gerne glauben. Dann wären wir nicht mehr so alleine. Dann wären wir nicht nur auf uns selbst gestellt, auf unser begrenztes Verständnis, auf unsere eigene Vernunft. Und wir wären dann nicht mehr so schutzlos. Da wäre dann noch jemand, der für uns sorgt. göttliche Fürsorge, ein Schutzengel. Sprächen Engel zu uns, dann wüssten wir dies: Wir würden geleitet durch eine Welt, die uns oft genug bedrohlich ist, durch Umstände, in denen wir oft genug nicht wissen, wie wir uns recht entscheiden sollen, in einem Leben, das uns oft genug ausweglos oder auch sinnlos erscheint. Einmal im Jahr kommt wenigstens ein Engel zu uns und gibt uns das Gefühl, dass wir auf einem guten Weg sind, geborgen, geschützt und mit einem sinnvollen Ziel. Weihnachten, wenn ein wenig Ruhe einkehrt in unserem Umgetriebensein, wenn wir ein wenig ins Lauschen kommen, dann kommen die Engel zu uns. Wenigstens einmal im Jahr.

Und dann hören wir in der Geschichte, dass Gott nahe kommt, ja, dass er Wohnung nimmt, hier bei uns, als Mensch, als einer von uns. Gott wird Mensch. Sonst spüren wir ja nicht viel von Gott. Wir wissen meistens noch nicht einmal, wer oder was das sein soll. Der alte Mann mit Bart, der im Himmel wohnt, er hat abgedankt. Der Gott, der diese Welt gut geschaffen hat – er steht in Zweifel angesichts des Unheils in seiner Welt. Und der Gott, der alles vorherbestimmt hat, der Allmächtige, dem alles untergeordnet ist, hat er sich nicht als ohnmächtig erwiesen?

Weihnachten zeigt Gott sich anders. Er kommt uns nahe. Nicht mächtig kommt er, sondern klein. Nicht großartig, mit Himmlischen Heerscharen, sondern unscheinbar. Nicht strafend, sondern selbst schutzlos. Auch wenn alle alten Gottesbilder, wenn alle Gottesbilder, an die man uns glauben machen will oder an denen wir aus welchen Gründen auch immer festhalten wollen, wenn sie alle ihre Tragfähigkeit verloren haben, wenn sie zu Bruch gegangen sind: Gott kommt trotzdem. Einmal im Jahr kommt er in unsere Gottesfinsternis. Einmal im Jahr zu Weihnachten, kommt er uns nahe, spüren wir seine Nähe. Wir wissen vielleicht nicht genau wie, aber irgendwie wissen wir: Gott kommt als Mensch zur Welt, auch in uns. Auch wir sind Geburtsstätte Gottes. Auch

wir sind voll des Himmlischen und Heiligen, wir spüren es, auch wenn wir es nicht fassen oder erkennen können. Gott wird Mensch in uns. Er ist uns nahe, ja, er ist uns näher als wir uns selbst sind – daran wollen wir glauben, wenigstens einmal im Jahr. Und wir wissen dann, dass wir, dass auch unser Menschsein und wir, als genau dieser Mensch unschätzbar kostbar sind, so wertvoll wie Gottes eigene Tochter oder Gottes eigener Sohn.

Und schließlich brauchen wir dieses, nämlich das Bild vom Neuanfang, die Geburt. Zu oft erleben wir es, dass Geschichte sich wiederholt, dass es sozusagen nichts Neues unter der Sonne gibt, dass unser Leben Wiederholung ist. Es mag dies die Routine unseres Alltags sein, es mag dies die Enttäuschung sein, dass auch im Bereich der Menschlichkeit der Mensch sich zu oft, enttäuschend oft wiederholt: dass Menschlichkeit immer nur ein wenig möglich ist, dass Frieden immer nur vorübergehend möglich ist, dass Gerechtigkeit nur zum Teil möglich ist, dass Verständnis nur ein wenig möglich ist, dass sich eben Unverständnis, Egoismus, Selbstbezogenheit zu oft wiederholen. Und wenn

dann schon einer versucht neu anzufangen, dann spürt er, wie schwer es ist. An und durch sich selbst, weil das Alte ihn dann versucht wieder einzuholen. Und durch die anderen, die ihn oft genug zu sehr in seiner alten Rolle behaften. Wenn man doch noch einmal neu anfangen könnte, unbelastet. Wenn doch wirklich ein neuer Mensch endlich geboren werden würde, einer, der all die Lektionen der Geschichte schon gelernt hat, die immer wieder verhängnisvollerweise wie im Hamsterrad wiederholt werden. Wir brauchen dies als Hoffnung für uns, für unser eigenes Menschsein: die Hoffnung auf Neuanfang, auf Neubeginn. Die Hoffnung darauf, dass ein neuer Mensch geboren wird, einer, der seinem Namen Mensch wirklich gerecht wird. Weihnachten glauben wir dies, auch wenn alles dagegen spräche. Und weil wir es Glauben gegen alle Skepsis und Hoffnungslosigkeit, darum beginnt auch schon ein wenig diese Neugeburt sich zu ereignen.



Die Kritiker und Skeptiker, die auf das Weihnachtsfest und auf seine Bilder nur mit der Idee zu Blicken vermögen, dass dies das Opium des Volkes ist, sie halten dies alles nur für kitschige Idylle. Und zu einem großen Teil mögen sie Recht haben. Weihnachten verkitscht und löst sich auf zur Unkenntlichkeit im Sog des Geldes, des Konsums und der billigen Sentimentalität.

Weihnachten ist aber mehr. Die Bilder sind wohl märchenhaft, aber religiöse Phantasie ist mehr als sich selbst betäubende Illusion. In diesen Bildern, die vom Kommen Gottes in die Welt, die von der

Menschwerdung des Gottes sprechen, genau in diesen Bildern kann und will sich die Herabkunft vom Himmel ereignen. Wenn wir diese Bilder in uns wirken lassen, uns von ihnen berühren lassen, dann können sie in uns genau das freisetzen, wovon sie sprechen: nämlich die Geburt Gottes als Mensch.

Dass dies aber nicht alles nur private Erbauung bleibt, also persönlicher Trost, und damit Herrschaftsinstrument derjenigen, die wollen, dass die frommen Gefühle nichts zu tun haben mit der politischen Wirklichkeit, dafür

müssen wir selbst sorgen. Sonst mögen die Skeptiker und Kritiker doch Recht behalten.

So friedlich und idyllisch die Bilder von der wunderbaren Menschwerdung Gottes in der Nacht in der Krippe sein mögen: es dauert nicht lange, bis der alte Herrscher mit Namen Herodes merkt, was da im Gange ist. Und dass dies alles andere als harmlos ist, was da in dieser stillen Nacht geschieht. Und er wird vor nichts zurückschrecken, um diese Neugeburt zu beseitigen. Hier ist die Politik sofort im Spiel und darauf müssen wir uns und sollen wir uns gefasst machen: dass das, was hier zu Weihnachten so unscheinbar und klein geschieht, dass es durchaus nicht wirkungslos bleiben wird, sondern so manches in unserer Welt und in unserem Leben auf den Kopf stellen wird.

Es wünscht Ihnen eine segensreiche Advents- und Weihnachtszeit Ihr

Stefan Matthias